

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahtsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahtsblatt-Kommission
Band: - (1969)

Rubrik: Begegnung mit der Zukunft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung mit der Zukunft

Am 21. September 1968 hielt die Aargauische Kulturstiftung PRO ARGOVIA im Kurbrunnen in Rheinfelden ihre neunte Stifterversammlung ab. Nach dem geschäftlichen Teil fand eine Lesung aus einer in Vorbereitung stehenden Anthologie statt. Die Beiträge behandelten das vom Stiftungsrat gestellte Thema «Begegnung mit der Zukunft». Zwei der sechs vorgelesenen Beiträge können wir hier dank dem freundlichen Entgegenkommen des Stiftungsrates und der Autoren abdrucken. Wir stellen jedem Beitrag die Kurzbiographie des Autors voran, wie sie im Programm für die Veranstaltung im Kurbrunnen gestanden hat.

Hermann Burger
Die Leser auf der Stör

Hermann Burger, geboren 1942 in Menziken, besuchte die Kantonsschule in Aarau und hat vier Semester Architekturstudium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule hinter sich. Erste Gedichte erschienen in den «Aargauer Blättern» und in der «Neuen Zürcher Zeitung», 1967 dann der Gedichtband «Rauchsignale» Artemis-Verlag). Studium der Germanistik in Zürich (Emil Staiger), dazwischen Deutschunterricht an der Aargauischen Kantonsschule Aarau. Er ist seit 1967 verheiratet, lebt in Aarau und arbeitet gegenwärtig an einer Interpretation der Lyrik von Paul Celan.

Die Leser kommen auf Bestellung, wie die Klavierstimmer. Sie besuchen die herrschaftlichen Häuser, in denen es ein Bibliothekszimmer gibt. Sie tragen die Uniform des Leseinstituts «Legissima», ein weisses Hemd mit offenem Kragen und ein gelbseidenes, schwarz getupftes Halstuch. Im Köfferchen führen sie die Lesebrille mit sich. Zu den Aufgaben der Leser gehört es, die Bibliotheken zu stimmen, alte Bücher mit ihren Augen aufzufrischen und die neuen Bücher zu lesen. Sie kommen frühmorgens, wenn die Kinder noch bei der Ovomaltine sitzen. Für kleinere Büchergestelle genügt ein Leser, die Bibliotheken erfordern eine Lesermannschaft. In Filzpantoffeln schleichen sie durch

den Flur ins Bücherzimmer. Der Oberleser klopft dreimal kurz an die Esszimmertür, worauf die Mutter ihre Kinder zur Ruhe ermahnt. «Wir haben die Leser auf der Stör», flüstert sie.

Die Leser packen ihre Brille aus und machen sich an die Arbeit. Der Oberleser stimmt nach dem neusten Handbuch literaturgeschichtlicher Epochen die Bibliothek. Je nachdem ob Hölderlin zu den Klassikern oder zu den Romantikern gezählt wird, reiht er ihn nach Schiller oder vor Novalis ein. Vor allem der Beginn der Moderne ist sehr umstritten. Einmal beginnt die Moderne bei Büchner, ein andermal schon bei den Stürmern und Drängern. Der Oberleser kontrolliert auch alle Bücher auf ihre Vollständigkeit. Die Kapitel werden nachgezählt, ihre Reihenfolge überprüft. Dann verteilt der Oberleser die Lesezeichen. Alle modischen Bücher werden mit einem Lesezeichen versehen, an beliebiger Stelle. Als Lesezeichen dienen gelbe Papierstreifen mit schwarzen Tupfen und einem grossen L. Die kontrollierten Bücher werden auf der ersten Seite gestempelt. Auf besonderen Wunsch des Hausherrn liest der Oberleser verstaubte Bücher aus allen Epochen, natürlich im Schnelleseverfahren. Für den Wilhelm Meister benötigt er drei Stunden. Die aufgefrischten Bücher erhalten einen Sonderstempel.

Eine Gruppe von Lesern liest die Neuerscheinungen durch. Die Bücher sind nach Verlagshäusern gestapelt. Jeder Leser ist auf einen Verlag spezialisiert. Viele Leute kaufen sämtliche Neuerscheinungen. In diesen Häusern bleiben die Leser tagelang, wochenlang auf der Stör. Jeweils zum schwarzen Kaffee erscheint ein Delegierter im Speisezimmer und berichtet dem Hausherrn von der Lektüre. In kurzen, prägnanten Formeln erfasst er jedes Buch, bringt es auf einen Nenner. Der Hausherr notiert sich die Nenner in ein kleines Notizbuch, das die Frau aus dem Smoking holt und nach der Konferenz wieder in der Brusttasche verstaut. Dann kommen auch die Lücken der Bibliothek zur Sprache. Der Hausherr gewährt den Kredit, und einer der Leser sitzt am andern Morgen am Telephon, gibt die Bestellungen auf. Da die Neuerscheinungen im Bücherzimmer kaum zu bewältigen sind, werden die fehlenden Bücher «schon gelesen» bestellt. Auch die Buchhandlungen beschäftigen Berufsleser, welche an einem Stehpult im Ladenraum für jene Kunden lesen, die sich gelesene Bücher leisten können. Sie kommen deshalb teurer zu stehen, weil sie mit Nenner geliefert werden. Aber der Hausherr zeigt Verständnis für das überlastete Leserteam.

Nach diesem Tischgespräch zieht sich der Delegierte wieder zurück. Alle Leser werden im Bücherzimmer verpflegt. Die Hausfrauen haben ihre Leser-Menüs: Schinkengipfel oder Siedfleischplatte. Nach dem Essen werden Simultankontraste an die Wand projiziert zur Erfrischung der Augen. Am späten Nachmittag empfängt der Oberleser die Schüler und Studenten des Hauses und informiert sie über die Neuerscheinungen. Manchmal kommt es vor, dass ein Schüler in seinem jugendlichen Idealismus zu einem Buch greifen will. «Nicht doch», sagt dann der Oberleser wie ein gut erzogener Kellner, der dem ungeduldigen Gast den Schöpflöffel sanft aus der Hand nimmt, «nicht doch!» Und er liest dem Schüler eine Stelle vor.

Nebst diesen Gruppen von Lesern, die, in Polstersessel versunken, Neuerscheinungen aufarbeiten und sortieren, gibt es noch die Randnotare. Sie schreiben, je nach Mentalität des Hauses, mit Bleistift, Kugelschreiber oder Filzstift Notizen an den Rand der Seiten. Einige Stellen versehen sie mit Ausrufungszeichen, andere mit Fragezeichen. Sie unterstreichen ganze oder halbe Sätze, sie verteilen Zitate aus anderen Werken gleichmässig auf die Kapitel. Sind die Randnotizen gemacht, gehen die Bücher durch die Hand des Coiffeurs, wie er in Fachkreisen genannt wird. Er bringt Eselsohren an, zerknittert ab und zu eine Seite und streicht sie wieder glatt, durchkämmt die Bücher mit groben Handschlägen, damit sie die Spuren eines durchschnittlichen Lesertempos tragen. So behandelt, kommen die Bücher wieder in die Hände des Oberlesers, der sie nach neusten wissenschaftlichen Kriterien der Bibliothek angliedert. Dass diese Ordnungen vorläufig sind, weiss der Hausherr so gut wie das Leseinstitut «Legissima», das sich deshalb verpflichtet, ausserhalb der Renovationsphasen einen Vertreter vorbeizuschicken, der die Bücher strömungsgemäss umgruppiert. Diese Vertreter geniessen bei den Hausfrauen, die ohnehin keine Zeit haben, Bücher lesen zu lassen, nicht den besten Ruf, weil sie oft ungelegen hereinschneien. Sie zeigen denn auch das unterwürfige Gebaren von Hausierern. Die Frauen sagen unter der Tür, «Könnt Ihr nicht ein andermal kommen», worauf die Vertreter lächelnd die Achseln zucken und die schwarzen Handschuhe wieder von den Fingern zupfen.

Nach beendigter Stör ziehen die Leser am Abend zum letzten Mal die Filzpantoffeln aus. Der Hausherr schreitet mit dem Oberleser durch die renovierte Bibliothek und hat das Gefühl, ein geistig neuer Mensch zu sein. Während die Leser im Flur mit der Frau, deren Jüngstes am

Schürzenzipfel hängt, über den Personalmangel am Leseinstitut diskutieren, zeigt der Oberleser mit dem Stolz eines Tapezierermeisters auf die renovierten Bücherwände, auf den Wald von Lesezeichen, auf die Epochen, die sich von Regal zu Regal neu verbunden die Hände reichen. Zwecks einer Stichprobe, die nicht als Kontrolle gedacht ist, sondern vom Oberleser gefordert wird, greift der Hausherr eine Neuerscheinung heraus: das Buch zeigt keinerlei Anzeichen von Jungfräulichkeit. Rücken um Rücken strahlen die Bände die vertrauliche Autorität gelesener Bücher aus, keines beklagt sich über eine fremde Nachbarschaft. Die Klassiker sehen nicht nur gebraucht, geradezu missbraucht aus.

«Wir müssen mit der Zeit dazu kommen», sagt der Oberleser nach dem Rundgang, «dass die Bücher einander selber lesen. Die Literatur ist es, die fortwährend neue Literatur produziert, sie soll sie auch konsumieren. Bald können Sie sich die Handwerker ersparen!» Der Hausherr nickt gewichtig zu dieser Sentenz, verwirft aber die Utopie mit einer freundlichen, fast kameradschaftlichen Handbewegung, sodass die Aschenraupe seiner Zigarre abfällt. Er schätze sich glücklich, finanziell in der Lage zu sein, seine Bücher noch eigens lesen zu lassen.

Beim Abschied vereinbart er mit dem Oberleser den nächsten Termin. Der Oberleser kann nichts versprechen, hofft aber in Anbetracht der zuverlässigen Kundschaft des Hausherrn, diesen unmittelbar nach den Herbstneuerscheinungen des nächsten Jahres berücksichtigen zu können.

Werner Schmidli

Redensarten gestern – heute – morgen

Werner Schmidli, geboren 1939 in Basel, wurde – nach Absolvierung einer Laborantenlehre – von Carl Seelig zum Schreiben ermuntert. In der «National-Zeitung» veröffentlichte er seine ersten Prosatexte, machte 1961 eine Weltreise mit längerem Aufenthalt in Australien und schrieb nach seiner Rückkehr in die Schweiz mehrere Reiseskizzen und Erzählungen. Sein erster Roman hat den Titel «Paternoster». An der Expo in Lausanne wurde sein Einakter «Gespräche um Nichts» uraufgeführt. Seit 1966 lebt er als freier Schriftsteller, zuerst in Hausen bei Brugg, heute wieder in Basel. Es erschienen bisher «Der Junge und die toten Fische» (Erzählungen, 1966), der Roman «Meinetwegen soll es doch schneien» (1967), beide im Benziger-Verlag Einsiedeln/Zürich/Köln, und «Der alte Mann, das Bier, die Uhr und andere Geschichten» (Erzählungen, Lukianos Verlag, Hans Erpf, Bern 1968). In Arbeit sind der Roman «Möglichkeiten», ferner ein Monodrama und Erzählungen.

Als Vorwort

Bestimmt wird sich unsere Umwelt ändern.

Ich glaube – bedingt – an den Fortschritt.

Die hier aneinandergereihten Redensarten erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Redensarten gestern – heute – morgen

Ich bin mein ganzes Leben lang anständig gewesen

Ich kann nichts dafür

Ich habe es ihnen oft genug gesagt

Ich habe es ihnen schon immer gesagt

Ich bin nicht taub

Ich bin der Chef

Ich bin nicht der Typ dazu

Ich auch nicht

Ich kenne das

Ich weiss mir zu helfen

Man lebt nur einmal

Ich werde mich hüten

Ich lasse mich nicht drängen

Ich kann sie verstehen

Ich an ihrer Stelle würde das nicht tun

Ich lasse mich nicht reinlegen

Ich hätte mir das noch einmal überlegt

Ich nehme ihnen das nicht übel

Ich verlasse mich auf sie

Man kann sich auf ihn verlassen

Ich bin doch nicht blöd

Ich werde es ihnen zeigen

Ich bin doch kein Trottel

Ich bitte sie

Man wird schon sehen

Ich werde mich umsehen

Ich lasse mich nicht kaufen

Ich verbitte mir das

Ich kenne sie doch

Ich kenne sie nicht

Ich nehme noch ein Stück
Ich kann es mir leisten
Man hat es doch ganz gerne
Ich kann es mir nicht leisten
Ich lasse mich nicht so schnell aus der Ruhe bringen
Ich sehe sie wieder
Man sagt viel, wenn der Tag lang ist
Ich überstürze nichts
Ich lasse bitten
Ich bin nicht egoistisch
Man tut was man kann
Ich warte auf sie
Ich kann das nicht tun
Ich bin da anderer Meinung
Ich bin nicht schwerhörig
Ich habe meine eigene Überzeugung
Ich bin nicht blind
Ich habe das vorausgesehen
Man ist auch nur Mensch
Ich habe immer gesagt . . .
Ich war von Anfang an misstrauisch
Ich habe keine Vorurteile
Ich interessiere mich nicht für Politik
Ich habe meine eigenen Interessen
Man hat sich doch dies und jenes zu sagen
Ich bilde mir nichts darauf ein
Ich sage immer, wer einmal lügt . . .
Ich mische mich nicht in die Angelegenheiten anderer Leute
Ich sage immer, Schuster bleib' bei deinen Leisten
Ich habe dazu gar nichts zu sagen
Ich will keinen Streit
Man hat sein Auskommen
Ich lebe mein eigenes Leben
Ich will nichts damit zu tun haben
Ich hüte mich davor
Ich sage immer, hütet euch vor Morgarten
Ich bin kein Materialist
Ich kenne meine Pflichten

Ich nehme mir meine Rechte
Ich will nicht mein ganzes Leben lang abhängig sein
Man weiss doch, dass dabei nichts 'rauskommt
Ich verstehe sie nicht
Ich kann nicht über meinen eigenen Schatten springen
Ich lasse mir das nicht gefallen
Ich lasse mir nichts gefallen
Man müsste ihm die Meinung sagen
Ich werde mich hüten
Ich verstehe immer Bahnhof
Ich kann nicht gleichzeitig an zwei Orten sein
Ich trage ihnen nichts nach
Ich gebe mir Mühe
Man kann es sich vorstellen
Ich habe das sehen kommen
Ich kann mir nicht helfen
Ich habe keine Zeit
Ich kann mich auf sie verlassen
Ich glaube an den Fortschritt
Ich kann es mir nicht vorstellen
Ich denke nicht im Traum daran
Man weiss doch, alles ist relativ
Ich überstürze nichts
Ich bin da ganz ihrer Meinung
Man müsste endlich etwas unternehmen
Ich gebe mich nicht dafür her
Ich muss mir das noch einmal überlegen
Ich bin ein einfacher Mensch
Ich drücke für einmal beide Augen zu
Man muss an die Zukunft denken
Ich möchte jetzt gehen
Ich bin unschuldig
Man hat auch seinen Stolz
Ich handle rein gefühlsmässig
Man weiss doch, dass da nichts draus wird
Ich habe ein Programm
Ich dulde das nicht
Ich verbitte mir jede fremde Einmischung

Ich stelle nur eine Bedingung
Ich überlege es mir
Man muss Schritte unternehmen, Mittel und Wege finden
Ich bin für den Fortschritt
Ich bin für den Wiederaufbau
Ich bin für normale Beziehungen
Ich aber nicht
Ich bin der Chef
Ich habe geschäftlich zu tun
Ich habe Familie
Ich kann Kinder nicht ausstehen
Man kann sie nicht totschiagen
Ich mache das Beste draus
Ich bin nicht dafür verantwortlich
Ich bin nicht der Chef
Ich wende mich an den Verwalter
Man tut was man kann
Ich überlasse so etwas anderen Leuten
Ich gebe ihnen Rabatt
Ich finde, das geht zu weit
Ich bin der Chef
Ich müsste mich erkundigen
Ich muss mich wohl oder übel für etwas entscheiden
Man kann nicht ein Leben lang gegen den Strom schwimmen
Ich bin mein ganzes Leben lang anständig gewesen

Als Nachwort

Die Möglichkeit, dass diese Auswahl von Redensarten eine feste Handlung ergeben könnte (ein Gespräch von zwei oder mehreren Personen) ist rein zufällig: diese Redensarten sind willkürlich aneinandergereiht.

Es ist dem Leser überlassen, sie zu variieren und vielleicht zu einer – oder mehreren – Aussagen zu kommen, einem Sinn – vielleicht – einer Handlung. Wie viele Möglichkeiten es gibt, ist dem Autor nicht bekannt: er ist kein Mathematiker.

Aber die Möglichkeiten herauszufinden bietet die Zukunft, so hofft der Autor ——— ausreichend Zeit dazu.